Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Beilage zur Blumenauer Zeitung.

№ 19. 1897.

Die gelbe Majestät.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.)

2. (Nachdr. verboten.)

Frau Doktor Zehlen zählte noch nicht vierzig Jahre. Wer ihr Alter nicht genau kannte, hatte sie vermuthlich für noch jünger gehalten. Sie war von einer ebenmäßigen, etwas vollen Mittelfigur, lebhaften, heiteren Temperaments, lebenslustig, ein wenig gefallsüchtig und liebte die Vergnügungen. Sie war seit zwei Jahren Wittwe. Ihr Mann war Landarzt in einer armen Bauerngegend gewesen, die natürlich der hübschen Wittwe auf die Dauer nicht zugesagt hatte. So war sie nach der Residenz übergesiedelt. Das Leben einer Großstadt dünkte ihr der Himmel auf Erden. Nebenbei hegte sie die stille Hoffnung, sich hier leichter wieder verheirathen zu können. Wenn man nun auch der wohl erhaltenen, etwas üppigen, brünetten Frau solche Pläne nicht verargen konnte, so mußte man doch bedauern, und zwar am meisten in ihrem eigenen Interesse, daß sie bei den Bemühungen zur Verwirklichung ihrer Ideen mit einer merkwürdigen Sorglosigkeit und Unkenntniß der Welt vorging. Da ihre ganzen Mittel in einer kleinen Rente bestanden, die ihr von den Verwandten ihres verstorbenen Mannes ausgezahlt wurde, und die bei ihrer Lebensweise in der Residenz unmöglich ausreichen konnte, so war sie bald in Geldverlegenheiten gerathen. Aber sie hatte dermaßen auf eine günstige Verheirathung, sowohl für sich selbst als für ihre Tochter, gerechnet, daß sie sich von solchen Verlegenheiten nicht behindern ließ und ruhig versetzte und verpfändete, was sie hatte. Ihre Wohnung, deren Miethe sie ja erst postnumerando zu bezahlen brauchte, zeigte, wie unter solchen Verhältnissen nicht anders möglich, jenen Talmiluxus, den man häufig bei Leuten findet, von denen der Volksmund treffend und kurz sagt: Sie wollen, aber sie können nicht.

Als Charlotte an jenem Abend hastig, mit glühendrothem Gesicht und thränenglänzenden Augen in den Salon ihrer Mutter trat, fand sie diese zu ihrem großen Leidwesen in Gesellschaft eines alten, fettigen und schwammigen Mannes, den sie schon einige Male bei ihr getroffen und mit dem Jene angeblich Geschäfte abzumachen hatte.

„Mama," rief sie in ihrem athemlosen

Am Brunnen. (S. 147)

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

Glück und mit heiß und stürmisch klopfendem Herzen, „Mama, ich muß Dir etwas sagen.“

„Aber, Charlotte,“ erwiederte ihre Mutter rasch und etwas ärgerlich, „Du siehst doch, daß ich jetzt keine Zeit habe. Warte bis nachher und geh' einstweilen auf Dein Zimmer. Ich habe mit Herrn Jakobs noch wichtige Geschäfte zu besprechen.“

Charlotte sah den Mann an, als ob sie ihn mit ihrem Blick verscheuchen könne. Er war ihr in der Seele zuwider. Aber vor den stahlharten, klaren und grauen Augen des Herrn Jakobs senkte sie rasch den Blick und ging davon.

„Das ist sie?“ fragte Herr Jakobs, nachdem die junge Dame das Zimmer verlassen hatte.

„Ja, das ist sie,“ antwortete Frau Doktor Zehlen, indem sie gespannt in das Gesicht des Herrn Jakobs sah, in dem doch eigentlich gar nicht so viel Besonderes zu bemerken war. Es war nämlich ein feistes, phlegmatisches Vollmondsgesicht, das sich gegenwärtig nachdenklich senkte, als ob er etwas zu überlegen habe. Im Uebrigen machte Herr Jakobs einen unreinlichen Eindruck; sein Anzug war vernachlässigt, unsauber, der Rock abgetragen, glänzend, die Wäsche zerknittert, die Kravatte altmodisch. Offenbar hielt er es nicht für nothwendig, auch nur die geringste Sorgfalt auf sein Aeußeres zu legen; die Leute, mit denen er zu thun hatte, mußten auch ohne dies glauben, was er sagte. Er war nämlich angeblich Kommissionär und Pfandverleiher, thatsächlich aber ein Mann, der überall zu nehmen wußte, und der nicht sonderlich skrupulös im Verkehr mit seiner Kundschaft verfuhr. Deshalb war er aber nicht etwa ein grausamer, unbarmherziger Charakter, der wohl gar Freude an der Seelenpein seiner Opfer hatte. Bewahre! Herr Jakobs war, wie er mit großer Vorliebe betonte, verheirathet und hatte eine starke Familie. Man weiß, was das in einer großen Stadt heutzutage heißen will. Er mußte also viel Geld verdienen; wie das zuging, das war seine Sache. Jakobs war einer von den vielen Leuten, die in der Knechtschaft des Bedürfnisses, unter dem Hammer der Nothwendigkeit eben das werden, was Welt und Menschen aus ihnen machen: ein Mammonspriester, dessen Gott im Portemonnaie sitzt, ein schlauer, berechnender, weltkluger, schmeichelnder Diener des Goldes, ein Sklave — der gelben Majestät. —

„Und Sie wollen mir keine andere Deckung Ihrer Schuld geben, Frau Doktor Zehlen?“ fragte Jakobs wieder nach einer nachdenklichen Pause bedächtig.

„Aber werthester Herr Jakobs,“ rief die lebhafte Frau, indem sie die zarten fleischigen Händchen rang, „von Wollen ist ja gar keine Rede. Ich kann einfach nicht, ich habe keine andere Deckung. Ich bin ruinirt, wenn Sie mir die Möbel abpfänden lassen.“

„Ach, das ist ja Unsinn,“ sagte Herr Jakobs; „wenn die Leute von einem Gerichtsvollzieher hören, so denken sie allemal gleich an Unglück und Ruin. Ich sage Ihnen, Frau Doktor, das ist ein ganz fideler Beamter, solch' ein Gerichtsvollzieher — das „Klebemännchen“, wie ihn das Volk nennt. Er kommt hierher, klebt Ihnen ein paar von seinen Papiersiegeln auf die Möbel, und damit ist die Sache gut. Kein Mensch erfährt etwas davon, als wir Beide.“

„Aber lieber Herr Jakobs —“ hob Frau Doktor Zehlen wieder an zu jammern, und in ihren hübschen munteren Augen glänzten die Thränen.

„Na, na,“ unterbrach sie gutmüthig Herr Jakobs, „nun weinen Sie mir nicht auch noch die Ohren voll, meine beste Frau Doktor, und hören Sie mir zunächst einmal zu, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Die junge hübsche Wittwe fuhr mit dem Taschentuch hastig über die Augen, dann sah sie Herrn Jakobs wieder gespannt und aufmerksam an, begierig auf die Dinge, die nun kommen würden.

„Wie ich Ihnen schon sagte, Frau Doktor, halte ich das Interesse des jungen Herrn Prätorius für Ihre Tochter für ein solides und nachhaltiges. Es wird mir das auch durch die Einladung bestätigt, die Ihnen zur Soirée des Herrn Kommerzienrath Prätorius zugegangen ist. Unter solchen Aussichten sind Sie mir wohl für die Schuld im Betrage von rund tausend Mark gut. Für die Schwiegertochter von Prätorius & Comp. sind das Lappalien. Aber ich muß sicher gehen. Das werden Sie begreifen, Frau Doktor, wenn Sie bedenken, daß ich sechs Kinder habe. Die Einnahmen theilen sich bei mir in acht Theile, und die Verluste verachtfachen sich. Da lernt man auspassen. Wollen Sie mir das glauben?“

„O gewiß, mein werthester Herr Jakobs. Aber mir gegenüber brauchen Sie nicht in Sorge zu sein. Ich werde Sie gewiß auf keinen Fall auch nur um die kleinste Summe bringen. Das dürfen Sie mir glauben.“

„Ich bin der gläubigste Mensch auf der Welt, ich glaube Alles, Frau Doktor, aber ich versichere Sie, man wird vom Glauben nicht satt und kann damit auch keine Familie ernähren. Deshalb werden Sie die Güte haben, mir ein Accept über zwölfhundert Mark auszustellen.“

„Zwölfhundert? Eben sagten Sie ja rund tausend Mark.“

„Rund tausend, ganz richtig, und mit Zinsen und Zinses-Zinsen zwölfhundert. Das ist nobel, Frau Doktor. Ich rechne Ihnen das Risiko, das ich eingehe, nicht hoch an. Ich zähle darauf, Ihre werthe Kundschaft zu behalten, auch wenn Sie einmal in verwandtschaftliche Beziehungen zu Prätorius & Comp. getreten sind. Deswegen bin ich nobel.“

„Aber Herr Jakobs —“

„Ach, lassen Sie doch das ewige Aber. Es hat keinen Zweck. Bitte, hier ist das Papier. Sie setzen Ihren Namen hierher, und damit ist die Sache erledigt. Das Uebrige fülle ich sofort vor Ihren Augen hier aus.“

Damit präsentirte Herr Jakobs ihr freundlich lächelnd das Formular eines Wechsels und belehrte sie, wie man ein solches Papier handhabe. Nach diesen Belehrungen schrieb Frau Doktor Zehlen auf das Papier: „Angenommen für die Summe von zwölfhundert Mark. Antonie verw. Zehlen, geb. Lesser.“

Nachdem das geschehen war, schrieb auch Herr Jakobs diese Summe noch zweimal in das Papier hinein und sagte dann: „Damit Sie sehen, meine wertheste Frau Doktor, daß ich gern gefällig bin, wo ich kann, wollen wir den Wechsel auf nächsten 2. Januar ausstellen. Bis dahin müßten Sie also die Sache in Ordnung bringen.“

„Mein Gott, was an mir liegt, soll ganz gewiß geschehen, Herr Jakobs.“

„Sie werden nur in Ihrem Interesse handeln. Denn das sage ich Ihnen, meine Verehrteste,“ hier nahm die sonst so gutmüthige, etwas fettige Stimme des Herrn Jakobs eine eisige, drohende Schärfe an, „wenn Sie Dummheiten machen, sind Sie verloren. Verstanden?“

„Ach, ich weiß ja wohl, um was es sich handelt. Glauben Sie, ich sähe das nicht ein? Ich weiß wohl, daß ich mich in eine sehr peinliche, unglückliche Lage gebracht habe und Alles thun muß, um mich wieder daraus zu erretten. Sie dürfen also ganz ruhig sein, Herr Jakobs.“

„Das bin ich auch,“ antwortete dieser, indem er den Wechsel sorgfältig in seine Brieftasche schob und langsam und schwerfällig aufstand. „Ich will Ihnen auch gern gefällig sein, wie und wo ich kann. Das liegt in unserem beiderseitigen Interesse. Ich glaube auch, meine liebe Frau Doktor, daß sich die Sache machen wird. Warum denn nicht? Einer so hübschen lustigen Frau, wie Sie sind, kann es ja auf die Dauer nicht fehlen. Aber das sage ich Ihnen — machen Sie mir keine Dummheiten!“

„Ich versichere Sie auf mein Wort, Herr Jakobs —“

„Versichern Sie nichts, schönste Frau, und seien Sie lieber klug und vorsichtig. Und wenn Sie morgen Abend zur Soirée zu Prätorius & Comp. fahren, so denken Sie an weiter nichts, als an Ihr Accept. Verstanden?“

„Sie dürfen sich auf mich verlassen, Herr Jakobs,“ betheuerte Frau Doktor Zehlen wieder.

„Nun, wir werden ja sehen.“

Damit verabschiedete sich der menschenfreundliche Herr Jakobs höflich und verbindlich und stieg gemächlich die Treppe hinunter.

Kaum war sein Schritt verhallt, so steckte auch Charlotte das rosige Köpfchen durch die Thür. Sie sah, daß ihre Mutter allein war. Nachdenklich war dieselbe in einem Sessel zusammengesunken und starrte ganz gegen ihre Gewohnheit ernst und vertieft vor sich nieder.

„Mama, Mama,“ rief das junge Mädchen im Uebermaß ihres Glückes, „ich bin verlobt,“ und warf sich mit ungestümer Zärtlichkeit ihrer Mutter an den Hals.

Erstaunt fuhr Frau Doktor Zehlen aus ihrem dumpfen Brüten auf. „Was sagst Du, Lottchen?“ fragte sie verwirrt. Sie glaubte sich getäuscht zu haben, sie mußte sich ja verhört haben.

„Verlobt bin ich, Herzensmama, verlobt! Freue Dich doch mit mir. Fühlst Du nicht, wie glücklich ich bin? Georg hat sich erklärt und morgen Früh kommt er zu Dir, Dich um meine Hand zu bitten, Mama. Bist Du nicht glücklich mit mir, liebe Mama?“ schluchzte das liebliche Kind, von vielen Küssen unterbrochen, die sie ihrer Mutter auf Mund und Wangen drückte.

„Laß das,“ wehrte Frau Doktor Zehlen ihre Tochter fast rauh und barsch ab, und als sie sich frei gemacht hatte, fuhr sie in herbem Ton fort: „Verlobt bist Du? Und mit wem denn, wenn's beliebt?“

„Aber, liebe Mama, mit wem denn sonst, als mit Georg, mit Georg Hartung, dem jungen Techniker bei Simmen & Söhne.“

„Du bist eine Närrin, Lottchen, und kennst weder Welt noch Menschen. Ich will nicht hoffen, daß Du eine Dummheit begangen und Dich kompromittirt hast,“ sagte ihre Mutter mit einer kalten, finsteren Entschlossenheit, wie sie Charlotte noch nicht an ihr wahrgenommen hatte.

Erstaunt trat sie einen Schritt zurück und sagte mit Thränen im Auge: „Aber Mama!“

„Sei nicht thöricht,“ fuhr ihre Mutter streng fort; „Du mußt doch nun endlich begreifen lernen, daß Du kein Kind mehr bist, und daß es nun Zeit ist, endlich einmal die Kindereien zu lassen. Du wirst heute noch an Herrn Hartung schreiben, daß ich ihn bitten lasse, seinen Besuch bei mir zur Ersparung peinlicher Scenen zu unterlassen.“

Frau Doktor Zehlen sah bei diesen Worten ihr Kind nicht an, sondern machte sich mit nervös zuckenden Fingern an dem Gardinenhalter zu schaffen, an dem sie gerade stand.

Charlotte folgte ihr mit den erstaunten, fast erstarrten Augen in jeder ihrer Bewegungen, als ob sie mit ihren Blicken kontroliren müßte, was sie mit ihren Ohren hörte und was ihr so unglaublich, so schrecklich klang. Sie war bleich geworden; ihr Athem ging hastig und stoßweise, ihr zarter Körper schien wie gelähmt vor Angst und Schreck.

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

„Mutter!“ schrie sie noch einmal mit durchdringender, aus der Tiefe eines verzweifelnden Herzens kommender Stimme auf.

„Ich begreife Dich und Deine ganze Komödie nicht, Lottchen! Was soll denn das Alles heißen? Glaubst Du vielleicht, daß mir Dein Glück weniger am Herzen läge, als Dir selbst? Wir stehen leider Beide ohne männlichen Schutz in der Welt und ohne männlichen Rath, aber damit ist doch nicht gesagt, daß wir uns nun von jeder ersten besten Herzensregung hinreißen, forttragen lassen in's Elend. Hast Du Dir wohl überlegt, was eine solche Hungerleiderheirath für Folgen hat? Gerade uns Frauen redet das Herz immer so süße Sachen vor und enttäuscht uns dann um so bitterer. Wir müssen nach der Welt Urtheil leben, sonst gehen wir zu Grunde, und der Welt Urtheil lautet, daß das Glück dieser Welt einen Goldglanz hat, den Du in einer Ehe mit Herrn Hartung unmöglich finden kannst.“

Charlotte machte einen schwankenden Schritt nach vorn, als ob sie noch einmal versuchen wollte, durch Umarmung und Küsse, durch die Liebe ihres reinen vollen Jugendherzens den Sinn der Mutter zu ändern. Aber Frau Doktor Zehlen wandte sich ab und fuhr mit ärgerlicher, hastiger Stimme fort: „Laß das nur, das hat Alles keinen Sinn und keinen Zweck. Mit all' Deinen Sentimentalitäten hilfst Du uns nicht über die Thatsache, daß wir Geld brauchen. Weißt Du, was das heißt? Das heißt, daß wir uns nicht den Luxus erlauben dürfen, nach eigenem Willen, nach eigenen Wünschen und Neigungen zu leben, sondern daß wir uns der Nothwendigkeit fügen müssen. Wenn wir glücklich sein wollen, müssen wir nach dem allgemeinen Verstand der Welt leben und nicht nach unseren Wünschen, die uns ins Elend führen. Das Liebesglück, wofür Du jetzt schwärmst, ist ein Jugendtraum, der ebenso mit der Jugend vorüberrauscht. Und deshalb — thue, was ich Dir sage. Aus der Heirath mit Herrn Hartung wird nun und nimmer etwas. Deshalb schreibe den Brief und denke an Deine Toilette für morgen Abend. Du weißt, was es gilt. Jetzt geh' und laß mich allein.“

Das junge Mädchen starrte mit glanzlosen Augen vor sich nieder und zitterte ein wenig. Sie hörte kaum noch, was ihre Mutter sprach. Aus allen ihren Himmeln gestürzt, wie erstarrt und versteinert stand sie da.

Frau Zehlen gewahrte es und sagte jetzt etwas milder: „Geh', geh', Lottchen, morgen wirst Du anders über die Sache denken. Glaube mir; ich kenne das.“

Plötzlich schrie Charlotte wild und verzweifelt auf und sank ohnmächtig auf den Teppich hin. Der Schrei ging ihrer Mutter durch Mark und Bein. So mögen — dachte sie — die Verdammten in der Hölle schreien, wenn sie aus dem rosigen Licht hinabgestoßen werden in die ewige Qual, so mochte ein gequältes Herz aufschreien, das von Jugend und Reinheit, Glück und Liebe Abschied nimmt.

Mit Hilfe des Dienstmädchens brachte Frau Zehlen ihre Tochter zu Bett. Ein herbeigerufener Arzt brachte sie bald wieder zu sich und verschrieb ihr ein beruhigendes Mittel. Er beruhigte dann auch, wie die Aerzte immer zu thun pflegen, die Mutter über den Vorfall.

„Eine kleine Nervenabspannung, weiter nichts. Morgen ist sie so wohl auf wie je,“ sagte er.

Frau Zehlen beruhigte sich in der That so sehr, daß sie noch spät in der Nacht den Brief schrieb, den ihre Tochter unter den gegenwärtigen Umständen nicht schreiben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Am Brunnen.

(Mit Bild auf Seite 145.)

In den sonnigen Süden versetzt uns das anziehende Gemälde von V. Thirion, welches unser Holzschnitt auf S. 145 wiedergibt. Es führt uns zu einer Quelle, die, ringsum Kühlung verbreitend, im Schatten mächtiger Bäume zu Tage tritt. Stufen führen hinab zu der steinernen Einfassung ihrer Mündung, an der die Mädchen und Frauen des Ortes ihre Krüge zu füllen pflegen. So ist auch die Kleine auf unserem Bilde hingekommen, aber ihr dunkellockiger Begleiter, sei er nun Bruder oder Spielgefährte, hat es sich nicht nehmen lassen, ihr den großen Krug zu füllen. Da sie Durst verspürt, so neigt er jetzt vorsichtig die Mündung bis zu ihren Lippen, und hat augenscheinlich seine Freude daran, wie sie trinkt, wobei der die Beiden begleitende Vierfüßler ordentlich verlangend emporschaut.

Schloß Neu-Hohenems (Vorarlberg).

(Mit Bild auf Seite 148.)

An der Vorarlberger Bahn zwischen Bregenz und Feldkirch liegt der stattliche Marktflecken Hohenems malerisch am Fuße steiler Kalkfelsen, überragt von den Burgen Alt- und Neu-Hohenems. Alt-Hohenems ist eine Ruine, zu der ein schattiger Fußweg in vierzig Minuten emporführt. Die Aussicht von oben ist sehr umfassend, eine noch schönere Rundschau aber eröffnet sich von Schloß Neu-Hohenems, auch Tannenburg genannt, das sich auf dem schroffen Glogger, einem Kalkfelsen, kühn erhebt (siehe das Bild auf S. 148). Die alte Feudalburg, die schon zu Karls des Großen Zeiten gestanden haben soll, ist wohl erhalten und theilweise sogar noch bewohnt. Im Mittelalter gingen aus dem Geschlechte Derer von Hohenems Dichter, Minnesänger, Krieger, Staatsmänner und hohe geistliche Würdenträger hervor, bis es im 17. Jahrhundert im Mannesstamm erlosch. Die Grafschaft fiel an das Reich zurück, und Kaiser Franz I. verlieh sie seiner Gemahlin, der berühmten Maria Theresia. Bis heute pflegen Oesterreichs Herrscher, wenn sie incognito reisen, den Titel eines Grafen v. Hohenems zu führen.

Eine glückliche Familie.

(Mit Bild auf Seite 149.)

Ein Nest voll Goldhähnchen zeigt uns die Illustration auf S. 149 in der ganzen Glückseligkeit des im dichten Gezweig des Baumes verborgenen Familienlebens. Soeben ist die Alte mit gefülltem Schnabel heimgekehrt und füttert nun die sie anschreienden Jungen, die an der Reihe sind. Denn Eines nach dem Anderen, darauf halten Vater wie Mutter auf das Strengste. Es ist keine Kleinigkeit, sechs ewig hungerige Junge satt zu machen; den ganzen Tag hat die Alte damit zu thun und muß nach Nahrung ausfliegen, schnell auch wieder heimkehren, um die Brut zu befriedigen. Zur Aufrechterhaltung der Hausordnung, an welche die Neugeborenen vom Abfall ihrer Eierschale an gewöhnt werden, thut der Papa das Seinige. Mit scharfem Auge überwacht er von erhöhtem Sitze aus die Nestbande, die großen Respekt vor ihm hat. Man sieht es auf unserem Bilde an den vier abgefütterten Kindern, die sich unter dem Polizeiblick des Hausvaters über ihnen gar still verhalten.

Nur ein Handschuhmacher.

Novellette von **Ludwig Salomon.**

(Nachdruck verboten.)

Der alte Meister Jouvin befand sich seit längerer Zeit in recht schlechter Laune und hatte auch allen Grund dazu.

Mit welchem Behagen hatte er es sich ehedem ausgemalt, wie schön es dermaleinst sein würde, wenn sein Sohn erwachsen und er — der alte Meister Jouvin — sich aus dem Geschäfte zurückziehen, wenn er des Nachmittags gegen vier oder fünf Uhr seinen guten blauen Rock anziehen, sein spanisches Rohr zur Hand nehmen könnte, wie die Herren von der Regierungsvertretung, und hinauswandern in die schöne Umgebung der guten Stadt Grenoble nach der Gartenwirthschaft von Barroux oder Cassiere, um dort bei einer Tasse Kaffee eine Parthie Tarock oder Schach zu spielen. Er würde dann dort verschiedene alte Jugendbekannte und Freunde treffen, mit diesen über die Vorfälle des Tages plaudern, auch wohl einmal alte Erinnerungen auffrischen und dann wieder gemüthlich nach Hause wandern.

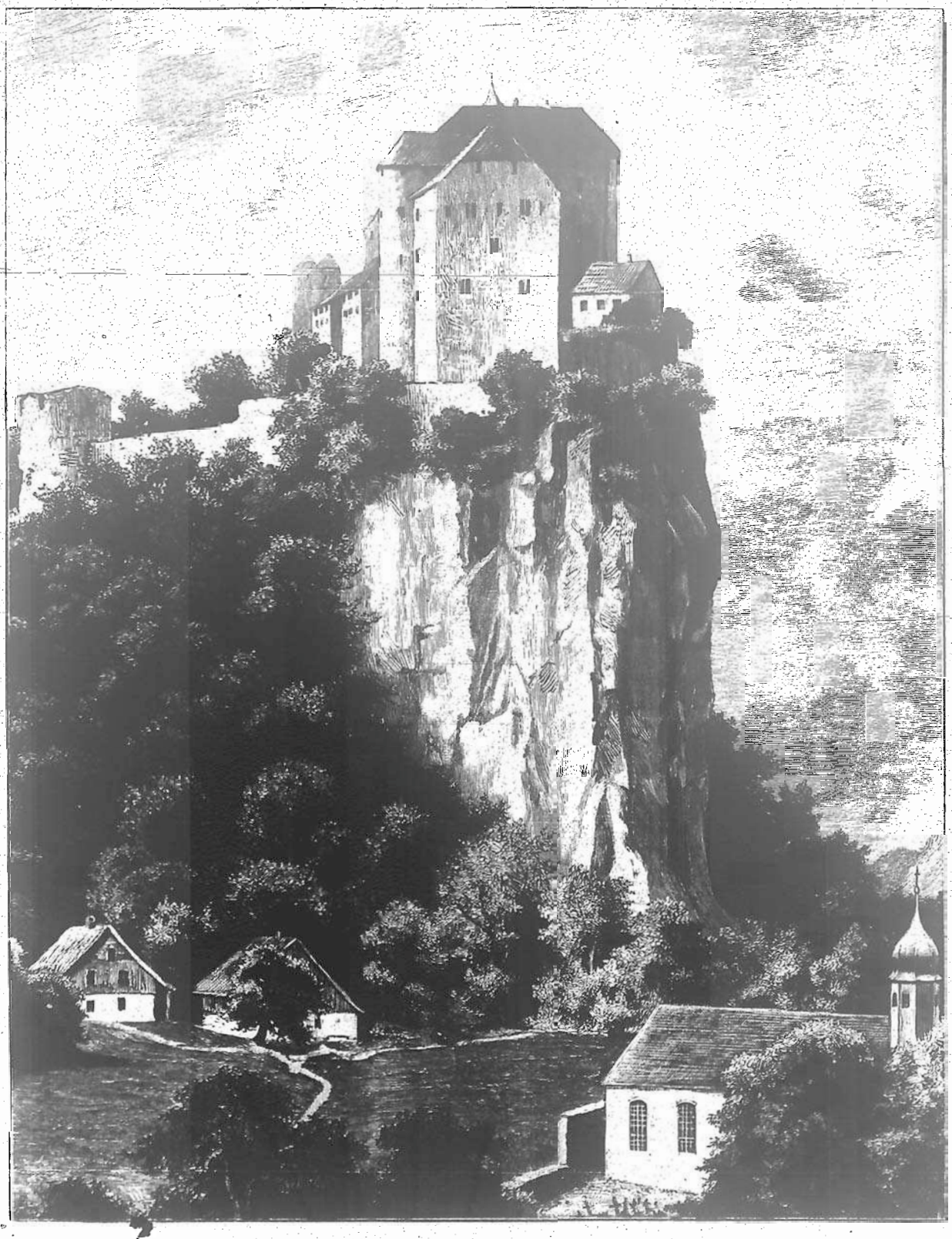
„Ah,“ würden dann die Leute sagen, „da geht auch der alte Herr Jouvin; er ist mit dem Herrn Departementssekretär oder mit dem Herrn Kanonikus vor dem Thore gewesen — ja, der hat es nun auch so weit gebracht, daß er sich zur Ruhe setzen kann. Nun, er war Zeit seines Lebens ein fleißiger Mann, hat sich's auch sauer werden lassen müssen, denn es ist ja schwer, im Handschuhgeschäft vorwärts zu kommen. Darum kann man ihm auch die behaglichen Altersjahre von Herzen gönnen. Sein Sohn wird derweilen das Geschäft schon eifrig vorwärts bringen!“

Ja, ja, so hatte er ehedem oft geträumt und sich bereits im Voraus an der erhofften guten Nachrede erquickt, wenn er nach all' den Mühen des Tages sich noch ein Stündchen in den alten Sorgenstuhl gesetzt hatte. Aber wie anders war es nun gekommen! Sein Sohn war zwar zu einem stattlichen jungen Manne herangewachsen, er war auch geschickt und hatte sogar das Handwerk vortrefflich gelernt, allein er zeigte nicht die geringste Lust zu dem Geschäft. Wenn er einmal ein Dutzend Handschuhe zugeschnitten, dann hatte er die Sache schon vollständig satt, und nun gar das Stehen im Laden! Er brauchte ja noch gar nicht einmal die Handschuhe, welche die Damen und Herren wünschten, auszusuchen und anzuprobiren, dazu war das Ladenmädchen da, aber er mußte doch dann und wann nach dem Rechten sehen und mit den Herrschaften ein freundliches Wort sprechen; damit verband er sich der Kundschaft. Für all' das hatte aber Jacques nicht den geringsten Sinn, ja es war ihm sogar ein wahrer Greuel, und wenn er einmal gezwungen wurde, sich im Laden zu zeigen, so war er mürrisch und übellaunig und verletzte die Leute eher, als daß er sie dem Geschäfte wohlgeneigt machte. Er sprach es auch dem Vater gegenüber offen aus, daß ihn der ganze „Trödel“, hinten in der Arbeitsstube sowohl, wie vorn im Laden, mehr und mehr anwidere, und daß ihn solche beschränkten Verhältnisse niemals befriedigen würden. Seine ganze Natur dränge ihn zu einem großen, freien Wirkungskreise, und es sei in der That ein wahres Unglück, daß ihn das Schicksal dazu verurtheilt habe, Handschuhmacher zu werden.

Am liebsten wäre er ein Künstler, ein Bildhauer geworden, wie sein Freund Sulpice Massin, bei dem er auch nicht selten ganze Tage verbrachte und allerlei modellirte, oft recht hübsche Sachen, wie der alte Herr Jouvin selbst zugestehen mußte. Dieser Laufbahn sich nun schließlich noch zuzuwenden, war aber durchaus nicht angängig. Erstens fehlte ihm dazu die tiefere Vorbildung, und diese auf einer Akademie noch nachträglich zu erwerben, war er bereits zu alt, und zweitens mangelte ihm auch für eine solche Laufbahn das nöthige Kapital. Denn wie lange muß ein Bildhauer erst schaffen, ehe er sich Beachtung und Aufträge erringt, und wie sehr hängt ein solches Emporkommen von Zufälligkeiten ab! Die Ersparnisse, die der alte Herr Jouvin im Laufe der Jahre gemacht hatte, reichten ja nicht im Entferntesten hin, dem Sohne die Existenz als Bildhauer auf längere Jahre zu sichern.

Das Alles würfelte der Meister Jouvin eines Abends, als er wieder einmal recht müde und abgespannt von der Arbeit in seinem Sorgenstuhl saß, auf's Neue in seinem Kopfe herum,

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA



Schloß Neu-Hohenems (Vorarlberg). |S. 147|

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

Eine glückliche Familie. (S. 147)

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und Jacques in großer Aufregung in's Zimmer trat.

„Wie ein Fluch lastet es auf mir!" rief er und schleuderte den Hut in die Ecke.

„Was?" fragte der Alte erschrocken. „Um Gottes willen, Du bist ja ganz außer Dir!"

„Ja, wie ein Fluch lastet es auf mir, daß ich ein Handschuhmacher bin!" wiederholte der junge Mann. „Wie wird es mit mir noch enden!"

Mit großen Schritten ging er im Zimmer auf und ab.

„Aber so erkläre Dich doch," versetzte der Vater. „Was ist Dir denn begegnet?"

„Du wirst mich abermals überspannt und hochfahrend scheltein," entgegnete Jacques, „wenn ich Dir den Grund meiner Erregung sage. Du verstehst mich eben nicht und kommst mit Deinem Blick und Urtheil über Deinen Handschuhladen nicht hinaus!"

„Derartige Reden," erwiederte der Vater in strengem Tone, „muß ich mir energisch verbitten. Mein Handwerk hat mich ausreichend ernährt und zu einem geachteten Bürger unserer Stadt gemacht. Wenn ich es nicht zu Reichthümern gebracht habe, so tröste ich mich damit, daß reich zu werden eben nur Wenigen vergönnt ist, und daß diese Wenigen den Reichthum nur zu oft mit den echten Glücksgütern, Zufriedenheit und Gesundheit, erkauft haben."

„Es mag denn auch meinetwegen für Dich passen," gab der Sohn zurück, „daß Du Dich in den engen Schranken Deines kleinen Geschäftes gehalten hast. Mich umspannen diese engen Räume wie ein eiserner Panzer, der mir die Brust zusammendrückt und jede freie Bewegung hemmt, der mich sogar hindert, rüstig vorwärts zu schreiten und nach dem Glück des Lebens zu greifen — nach dem süßesten Glück, das sich dem Manne bietet!"

„Daran wird Dich Dein ehrlicher Beruf wohl niemals hindern," entgegnete der alte Herr Jouvin heftig.

„Und doch hat er es bereits gethan," rief Jacques und hielt in seiner Wanderung durch das Zimmer inne. „Mag sein, daß ich mich dabei wie ein unvorsichtiger Narr benommen habe, aber gegen die Thatsache läßt sich nicht streiten. Und damit ich es Dir rund heraus sage: mit allen Fasern meines Lebens liebe ich Sabine Collin, aber ihr Vater hat mir heute sehr nachdrücklich zu verstehen gegeben, daß er seine Tochter einem Handschuhmacher niemals geben würde!"

Der alte Herr Jouvin war, als er den Namen Collin gehört hatte, erschrocken in seinen Lehnstuhl zurückgefahren; jetzt schüttelte er mehrmals mit dem Kopfe. „Das ist allerdings ein kühnes Verlangen," sagte er dann halblaut, „denn Herr Collin ist nicht nur der Präfekt unserer Stadt, er ist auch ein sehr wohlhabender Mann, der mehrere Güter in den Alpen besitzt. Daß er einen ganz anderen Schwiegersohn haben will, als Dich, das kann ich allerdings begreifen, und ich hätte gedacht, Du besäßest etwas mehr Menschenkenntniß und Verstand, um Dich von solchen Dummheiten fern zu halten."

Jacques fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn. „Wenn Du es kenntest, dieses schöne, engelsgleiche Kind," entgegnete er, „so würdest Du vielleicht milder urtheilen, und wenn Du wüßtest, daß ich Sabinen nicht gleichgiltig bin, so würdest Du mein Verhalten gewiß begreiflich finden. Wie Dir bekannt ist, wurde heute Vormittag die landwirthschaftliche Ausstellung eröffnet. Der Präfekt hielt die Eröffnungsrede. Ich hatte mir nicht weit von ihm einen Platz erobert, um Sabine ordentlich sehen zu können. Sie stand drüben auf der anderen Seite in der Reihe der Damen. Bald gewahrte sie mich und dankte freundlich für meinen Gruß; darauf trafen sich unsere Blicke wiederholt, und ihr leuchtendes Auge ließ mich erkennen, welche innigen Gefühle sie für mich hegt. Als die Rede vorüber war und der Gang durch die Ausstellung begann, suchte ich in ihre Nähe zu gelangen und stand denn auch bald an ihrer Seite, aber kaum hatte ich einige Worte mit ihr gewechselt, so trat auch schon der Präfekt an sie heran, gab ihr, indem er mir einen finsteren Blick zuwarf, den Arm und führte sie in einen anderen Kreis. Doch noch einmal sollte mir das Glück günstig sein — heute Abend, als die Festtafel aufgehoben worden war und das Publikum durcheinander wogte. Ich vermochte es so einzurichten, daß wir uns alsbald trafen, und da reichte sie mir denn mit ihrer ganzen liebenswürdigen Anmuth die Hand und sagte mir, wie sehr sie sich freue, mich noch einmal begrüßen und sprechen zu können, denn schon längst habe sie mir wegen der kleinen von mir modellirten Sachen, die sie im Atelier von Sulpice Massin gesehen, ihr Kompliment machen wollen. Ich war höchst überrascht, daß sie die kleinen Studien beachtet hatte, und wollte ihr eben danken, als ihr Vater sie laut von meiner Seite rief, und es mir fast schien, als hätte er so etwas wie „Handschuhmacher" vor sich hin gemurmelt. Sie wurde kreideweiß, verneigte sich leicht und folgte dem Rufe des Vaters; ich aber mußte mit aller Gewalt an mich halten; es kochte und brauste in mir; ich hätte von dem hochmüthigen Manne vor dem ganzen Publikum Rechenschaft fordern mögen. Aber wenn ich mich auch bezwang — in der Gesellschaft litt es mich keinen Augenblick länger, ich stürmte hinaus und bin dann erst noch viele Straßen auf und ab gelaufen um mich so weit zu beruhigen, daß ich hierher nach Hause zurückkehren konnte. Doch was nun, was nun?"

Er setzte sich auf einen Stuhl neben dem Tisch und stützte die heiße Stirn in die Hand.

„Jedenfalls kannst Du in dem Gemüthszustand, in dem Du Dich jetzt befindest, keinen Entschluß fassen," nahm der alte Herr Jouvin wieder das Wort. „Laß erst eine Nacht darüber hinweggehen, eine Nacht lindert viel, und Alles sieht sich dann oft einfacher an."

Jacques sah selbst ein, daß er jetzt ganz außer Stande war, seine Situation sich klarer zu überlegen, er erhob sich daher, wünschte dem Vater gute Nacht und ging in sein Zimmer hinauf.

— — — — — — — — — —

Aber auch am anderen Morgen noch war er so tief erregt, daß er zu einer ruhigeren Ueberlegung nicht zu gelangen vermochte. Vergebens mühte er sich ab, zu irgend einem Entschlusse zu gelangen — nur das Eine wußte er bestimmt: nie und nimmer würde er auf Sabine verzichten! Um sich den Kopf etwas klarer zu machen, nahm er den Hut und ging hinaus auf eine der Höhen in der Nähe der Stadt. Dort wurde ihm wohler. Er athmete mehrere Male tief auf und setzte sich dann auf einen Felsblock.

Der Platz war außerordentlich günstig, er konnte ganz Grenoble überblicken. Da lag die alte Stadt so freundlich und friedlich, als ob nur frohe und zufriedene Menschen darin wohnten, als ob kein Weh und Herzeleid darin zu finden sei; da erhob sich auch die Präfektur, das stolze massige Gebäude, in dem das holde liebliche Mädchen wohnte, ohne das es für ihn kein Lebensglück gab, und dessen Hand zu ergreifen ihm doch in so schroffer Weise verwehrt wurde. Wie mochte auch sie leiden! Und er durfte nicht zu ihr, er durfte ihr kein Wort des Trostes sagen! Es war ihm nicht einmal möglich, ihr von ferne einen freundlichen, tröstenden Blick zuzuwerfen!

Doch da fiel ihm ein, daß sie an jedem Vormittag in die Hauptkirche zur Messe ging. Bot ihm das nicht Gelegenheit, sie doch wenigstens einmal flüchtig zu schauen? Schnell stieg er hinab und eilte der Kirche zu. Das Glück begünstigte ihn; die Messe sollte soeben beginnen. Schon ziemlich viel Andächtige hatten sich versammelt. Er blickte sofort, als er eingetreten war, nach dem großen Kirchenstuhl der Präfektur hinüber, der, ein prunkvoll schwerfälliges Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, in der Nähe des Hochaltars schräg gegenüber der Kanzel stand. Vor der großen Revolution hatte dieser Stuhl einem alten Adelsgeschlechte gehört und wies daher auch noch die in Eichenholz geschnitzten Wappen der Adelsfamilie auf; im Uebrigen bildete er einen vollständig abgeschlossenen Raum, der auch oben mit einer Decke geschlossen war und nur vorn zwei fensterartige Oeffnungen besaß. Es herrschte daher in diesem Kirchenstuhle beständig eine gewisse Dämmerung; dennoch gewahrte Jacques alsbald deutlich, daß sich noch Niemand in ihm befand. Enttäuscht wollte er die Kirche schon wieder verlassen, als er die Thür des Kirchenstuhls leise knarren hörte und nun zu seiner jubelnden Freude sah, wie Sabine in denselben eintrat.

Er stellte sich hinter eine Säule und blickte unverwandt zu der Geliebten hinüber. Sie hatte sich jedoch so weit seitwärts in das Dunkel gesetzt, daß er so gut wie nichts von ihren Gesichtszügen zu sehen vermochte, dagegen legte sie alsbald ihre rechte Hand auf die Fensterleiste — die schöne, feine Hand, die er, wie es schien, niemals besitzen sollte! Wie verzaubert hingen seine Augen an den graziösen zarten Gliedern. Durch den schwarzen seidenen Halbhandschuh, der den oberen Theil der Hand umgab, wurde der untere nur noch vortheilhafter gehoben.

Mehrere Minuten blickte er so hinüber, da trieb es ihn unwillkürlich, das schöne Bild festzuhalten; der Künstler in ihm regte sich. Schnell zog er sein Notizbuch aus der Tasche, ergriff den Bleistift und versuchte die Hand zu zeichnen. Aber der grobe Stift wollte die feinen Linien ihrer schlanken Finger zunächst nicht nachzeichnen; wiederholt mußte er abändern, und auch dann noch, als er sich die größte Mühe gegeben hatte, ließ das Bild — so meinte er — die Schönheit des Originals nicht im Entferntesten ahnen, ja, dieses schien ihm sogar, je länger er es betrachtete, immer feiner, immer zarter zu werden. O, was hätte er Alles gegeben, hätte er hinzutreten und einen Kuß auf diese rosigen Finger pressen können!

Die Messe war jetzt vorüber, die Hand Sabinens verschwand von der Fensterbrüstung, er hörte die Thür des Kirchenstuhls leise knarren — sie verließ die Kirche, und er wagte nicht, ihr seinen Gruß darzubringen. Die ganze bittere Verstimmung des gestrigen Tages kam wieder über ihn, mißmuthig steckte er das Notizbuch in die Tasche und trat ebenfalls zur Kirche hinaus. Aber wohin sollte er gehen? Nach Hause mochte er noch nicht wieder. Da fiel ihm sein Freund Sulpice Massin ein, dem konnte er auch seine Zeichnung zeigen, die er von der Hand Sabinens gemacht hatte; der Fachmann sollte einmal ein kunstverständiges Urtheil abgeben, ob die Natur hier nicht ein Meisterstück geliefert hatte.

Bald war das Atelier des Freundes erreicht, aber Sulpice hatte viel zu thun, er mußte eine große Figur für ein Grabmonument so schnell als möglich entwerfen, da der Besteller bald verreisen wollte, vorher aber noch den allgemeinen Entwurf zu sehen wünschte. Er sah daher die Zeichnung seines Freundes Jacques nur flüchtig an, rühmte sie aber und bemerkte dann, daß er selbst schon auf die feine Gliederung der Finger Sabinens aufmerksam geworden sei, so daß er sogar den Wunsch gehabt

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

habe, die Hand des Fräuleins modelliren zu dürfen.

Bei den letzten Worten blickte Jacques überrascht zu Sulpice hinüber, dann leuchtete es in seinen Augen auf. Ja, ja, Sulpice hatte Recht, modellirt mußte diese feine Hand werden, und er selbst wollte sich sofort daran machen und seine Kunst versuchen. Schnell nahm er ein Stück Thon, knetete es noch einmal sorgfältig durch und begann auf einem kleinen Modellirstuhl, den sonst die Schüler des Bildhauers benutzten, der aber gerade frei war, die reizvolle Arbeit. Das Bild der schönen Hand stand ihm ja mit allen Einzelheiten vor der Seele, jedes Grübchen kannte er, und seine Zeichnung gab ihm noch außerdem den sichersten Anhalt.

Bald war die allgemeine Form der Hand angelegt, und es kam nun die Ausführung im Einzelnen. Doch hier sollte er sehr bald erkennen, welche außerordentlichen Schwierigkeiten sich bei der Modellirung einer Hand dem Künstler entgegenstellen, mit welcher Sorgfalt jeder einzelne Finger für sich und wieder im Verhältniß zum Ganzen behandelt werden muß. Wiederholt wollte ihm der Muth sinken, aber immer wieder nahm er die Arbeit mit neuem Eifer auf und gönnte sich kaum eine kleine Mittagspause. Mehrmals half ihm auch Sulpice; er rieth ihm, die Finger etwas mehr zu strecken und überhaupt die ganze Hand gefälliger zu legen; auch besserte er hier und dort nach. Dadurch erhielt das kleine Kunstwerk immer bestimmtere Formen, und als der Abend kam, hatte Jacques die große Freude, seine Schöpfung vollständig fertig vor sich liegen zu sehen. Immer wieder mußte er sie betrachten, und seine Phantasie wurde dabei so lebhaft erregt, daß es ihm fast war, als müßte sich die Hand beleben, als würde sie sich demnächst bewegen, und er könnte sie erfassen. Auch als er nach Hause zurückgekehrt war und sich zur Ruhe gelegt hatte, beschäftigten sich seine Gedanken noch fort und fort mit dem kleinen Kunstwerke, und als er am anderen Morgen erwachte, war wieder sein erster Gedanke die zarte Hand Sabinens.

So saß er denn auch beim Morgenkaffee unten im Wohnstübchen in sich gekehrt und in Gedanken versunken da, als ein Lehrling ein Packet fertiger Handschuhe aus der Werkstube herüber brachte und auf den Tisch legte. Die verschiedenen Größen sollten sortirt und mit den Preisangaben versehen, sodann gestreckt und noch einmal geglättet und schließlich in die betreffenden Fächer des Ladens gelegt werden. Es wurde damit zugleich noch eine letzte Revision der Arbeit verbunden, weshalb denn der alte Herr Jouvin dieses Sortiren und für den Verkauf Zurechtmachen gern selbst vornahm. Auch jetzt machte er sich sogleich daran, das Packet auseinanderzuwerfen und zunächst jedes Paar mit prüfendem Blicke zu mustern. Es waren Damenhandschuhe, zum Theil die feinsten Sorten, hellgelb, hellblau, hellrosa, mit Seide gesteppt, aus zartestem Leder. Dann schichtete er die Paare von gleicher Größe auseinander. Dabei legte er auch eine Schicht unmittelbar vor Jacques auf den Tisch, und dieser nahm eines der Paare halb gedankenlos in die Hand und betrachtete es. Die Arbeit war sehr sauber und regelmäßig, und doch konnte ihm das ganze Fabrikat, je länger er es besah, durchaus nicht gefallen. Die ganze Form war überaus plump, der Zuschnitt trug den feinen Formen der Hand außerordentlich wenig Rechnung, die Finger nahmen sich sogar höchst ungeschickt aus. Er sah wieder die Hand Sabinens vor seinen geistigen Augen — wie mußte die Hand verunstaltet werden, wenn ein solcher Handschuh darüber gestreift wurde! Unwillkürlich überlegte er, wie der Handschuhschnitt ausgeführt werden müsse, wenn sich der Handschuh elegant der schönen Form der Hand anschmiegen solle, und nun trieb es ihn, für einen solchen Handschuh, wie er ihn sich dachte, ein Muster zurecht zu schneiden.

Zunächst zeichnete er sich ein solches auf ein Platt Papier, und als er bei einigen Linien nicht ganz sicher war, ging er in das Atelier Sulpice Massin's und studirte an der Hand Sabinens genau alle Formen und Verhältnisse. Darauf gelang es ihm schließlich, einen Musterschnitt herzustellen, der allen Anforderungen entsprach und die Schönheit der Hand in der elegantesten Weise zeigte. Nach diesem Schnitt fertigte er sodann mehrere Paar Handschuhe an und konnte nun zu seiner großen Freude sehen, daß diese eine ganz wesentlich verbesserte, weit gefälligere Form als die bisherige aufwiesen.

Noch weit mehr, als er selbst, war sein Vater von der neuen Form überrascht. Nachdem er den Schnitt und besonders die geschickte Zusammensetzung der Handschuhfinger sorgfältig geprüft, gerieth er förmlich in Entzücken. Als scharfblickender Geschäftsmann gewann er sofort die Ueberzeugung, daß dieser neue Handschuh eine förmliche Revolution in der gesammten Handschuhfabrikation hervorrufen werde. Er trug daher auch sofort Sorge, daß ihm das neue Muster gesetzlich geschützt wurde und führte sodann in seiner Werkstube den neuen Schnitt ein. —

Jacques setzte inzwischen seine künstlerischen Studien fort, modellirte Männer- und Kinderhände der verschiedensten Größe und machte sich auf diese Weise immer mehr mit den anatomischen Verhältnissen der menschlichen Hand und infolge dessen mit den Erfordernissen eines guten Handschuhs bekannt; bald war er so geübt, daß er schon nach kurzem Anschauen einer Hand den entsprechenden Schnitt für einen Handschuh entwerfen konnte.

Dabei wuchs natürlich auch sein Interesse für die neue Richtung der Handschuhfabrikation, um so mehr, da auch Sabine lebhaften Antheil an seinen Bestrebungen nahm. Sie fand sogar wiederholt Gelegenheit, dem Atelier Sulpice Massin's einen Besuch abzustatten und alle die verschiedenen, äußerst feinen und mit echt künstlerischem Sinn modellirten Hände zu beschauen, die Jacques nach und nach mit emsigem Fleiße schuf. An diese Besichtigung knüpfte sich natürlich auch jedesmal eine kleine Plauderei, die ihn immer hoch beglückte und in der er dem anmuthigen Mädchen stets näher trat. Um ihre Hand zu werben durfte er freilich auch jetzt noch nicht wagen, aber die frohe Hoffnung erfüllte ihn mehr und mehr, daß er schließlich sein Ziel doch erreichen werde.

Mit immer größerem Eifer widmete er sich daher dem Geschäfte, richtete eine neue Arbeitseintheilung ein und suchte ein größeres Absatzgebiet zu erringen. Hierzu kam ihm eine Gewerbeausstellung sehr zu Hilfe, die in Paris veranstaltet wurde. Er stellte dort seine neuen Handschuhe in allen Größen aus und erregte damit allgemeines Aufsehen. Besonders waren die Damen entzückt über die elegante neue Form, hauptsächlich über die eine, die im feinsten Leder hergestellt war und „Gant Sabine“ hieß. Bestellungen kamen nun von allen Seiten, bald gab es in ganz Paris keinen einzigen Handschuhladen mehr, in dem nicht die „Gants Jouvin“ als die feinsten prangten, und darauf beeilten sich natürlich auch die Geschäftsleute all' der anderen Städte Frankreichs, die neuen Handschuhe einzuführen. Nicht lange, so hatte die Firma Jouvin in Grenoble so viel zu thun, daß ganze neue Geschäftsräume eingerichtet und die Zahl der Arbeiter verzehnfacht, verzwanzigfacht, ja endlich verhundertfacht werden mußte, und der Präfekt konnte an die Regierung nach Paris melden, daß für die Stadt Grenoble eine ganz neue Industrie entstanden sei, die vielen Hunderten von Menschen Unterhalt gewähre.

Natürlich sah der Präfekt nun auch Jacques Jouvin mit ganz anderen Augen an, und als dieser schließlich um die Hand Sabinens warb, gab er mit Freuden seine Einwilligung. Jacques wurde dadurch für sein ganzes Leben zu einem der glücklichsten Menschen gemacht. Bei dem sich beständig vergrößernden Geschäfte, dessen Absatzgebiet sich schließlich über den ganzen Erdball erstreckte, mußten die Fabrikanlagen immer wieder erweitert werden, wodurch die Leitung des Etablissements immer schwieriger wurde.

Da war denn Sabine die stete Beratherin ihres Gatten; sie war in allen Zweigen der Fabrikation bewandert und gab bei schwierigen Fragen sehr oft mit ihrer Ansicht den Ausschlag. Besonders wichtig war ihr Rath und ihr feiner Geschmack bei dem Auswahlen der Modefarben, die sie stets so genau traf, daß auch nach dieser Richtung hin die Jouvin'schen Handschuhe sich lange Zeit eines großen Ansehens in der eleganten Welt erfreuten. Aber auch ein schönes anmuthiges Familienleben wußte die Frau Sabine ihrem Gatten zu gestalten, wo er nach der Tagesarbeit sich wohl und behaglich fühlte. Sie verstand es, ihr Haus zum Mittelpunkte der besten Gesellschaft zu machen, und da ihr Gatte auch später noch der Kunst sein lebhaftes Interesse bewahrte, besonders diese zu pflegen. Fast alle berühmten Bildhauer und Maler ihrer Zeit sind auch einmal Gäste des Hauses Jouvin in Grenoble gewesen und wußten dann von dem Liebreiz der Frau Sabine nicht genug zu rühmen.

Die meiste Freude an dem Aufblühen des Geschäftes hatte aber doch der alte Jouvin. Wie er sich Zeit seines Lebens gewünscht, ging er nun bis in seine neunziger Jahre hinein an jedem Nachmittage, wenn es das Wetter nur einigermaßen erlaubte, sehr gravitätisch im langen blauen Rock durch die Rue du Lycée und über die Isère vor's Thor, mit dem Dekan oder dem Kanonikus, ja selbst mit dem Präfekten, und spielte bei Barroux oder Cassière seine Parthie Tarock. Und die Leute sagten, wenn sie ihn sahen, nun nicht nur: „Ja, der alte Herr Jouvin hat es nun auch so weit gebracht,“ sondern sie blinkten sich mit den Augen zu und meinten: „Wer hätte das gedacht, daß der alte Herr Jouvin noch ein solches Glück erleben würde!“

Der Stadt Grenoble erschloß sich durch das Aufblühen des neuen Industriezweiges eine neue Nahrungsquelle, die von Jahr zu Jahr bedeutender wurde und auch jetzt noch, nachdem der Begründer der Fabrikation längst aus dem Leben geschieden ist, noch immer reichlich fließt. Sind doch nach und nach nicht weniger denn hundertfünfzehn Handschuhfabriken in Grenoble entstanden, in denen zur Zeit zweitausend Arbeiter und zwanzigtausend Näherinnen beschäftigt werden, so daß jährlich über zehn Millionen Paar Handschuhe im Werthe von über dreißig Millionen Franken in den Handel gebracht werden können.

Dankbar hat denn auch die Stadt Grenoble dem Begründer dieser Industrie die höchste Ehre erwiesen, indem sie ihm auf einem öffentlichen Platze ein Denkmal errichtete, das vor Kurzem unter entsprechenden Feierlichkeiten enthüllt worden ist.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das abbestellte Leibgericht. — Der Graf de Espanna, der Kriegsminister des Königs Ferdinand VII. von Spanien, und zugleich Generalkapitän von Katalonien, war ein äußerst geistreicher und origineller Mann. Er war, im vollsten Sinne des Wortes, ein Feinschmecker und hatte immer eine vortrefflich be-

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA

setzte Tafel, so genau und sparsam er sonst auch wohl sein konnte. Sein Lieblingsgericht waren junge Erbsen, die man in Spanien zu jeder Jahreszeit haben kann. Eines Tages hatte der Graf sich ein Gericht junger Erbsen bei der Köchin bestellen lassen, aber der Zufall will, daß seine Gemahlin sich in die Küche verirrt, als die Köchin eben mit dem Auspalen der Erbsen beschäftigt war. Die Gräfin war eine Feindin dieser Gemüseart, Erbsen erregten ihr Ekel, sie mochte sie nicht sehen, viel weniger essen, und so befahl sie der Köchin, die Erbsen nicht auf den Tisch zu bringen.

Man setzt sich zur gewöhnlichen Stunde zu Tisch. Der General sieht sich, nachdem bereits mehrere Gerichte aufgetragen worden, vergebens nach den Erbsen um und schickt deshalb einen der Diener in die Küche, um sein Lieblingsgericht heraufzuholen. Der Diener aber kommt mit dem Bescheide zurück, die Gräfin habe sich für heute die Erbsen verbeten. Der General erwiedert kein Wort und bleibt nach wie vor von der besten Laune. Nach Tisch aber rief er den wachthabenden Offizier — derselbe, welcher diese Episode in seinem Tagebuch niederschrieb — zu sich und gab ihm den Befehl, für den Abend keine weibliche Person aus dem Palais zu lassen, sie möge sein wer sie wolle. Da der Offizier aus Erfahrung wußte, daß der General nicht scherzte und blinden Gehorsam verlangte, ließ er auf dem Vorplatz, den einzigen Zugang nach allen Abtheilungen des Hauses, zwei Grenadiere aufstellen und verschärfte noch den Befehl des Generals.

Die Gräfin war mit ihrer Tochter auf den Abend vom Grafen Santa Colonna zum Balle gebeten. Beide, festlich geschmückt, waren im Begriff wegzugehen, als sie, auf den Vorplatz gelangt, mit einem „Zurück, meine Damen!" von der Schildwache abgewiesen wurden.

„Ich bin ja die Generalin," sagte die Gräfin aufgebracht und versuchte weiter zu gehen. Die Posten aber ließen sich nicht abschrecken und sperrten, das Bajonnet fällend, beiden Damen den Weg. Die Gräfin, außer sich vor Wuth, eilte zum Grafen, um sich über das Benehmen der Soldaten zu beklagen.

Der General aber entgegnete ihr: „Beruhige Dich, liebe Frau, es geht dies Alles ganz natürlich zu. Du befiehlst Deiner Köchin, ich meinen Soldaten!"

Seitdem bestellte die Gräfin niemals mehr Erbsen in der Küche ab. [C. T.]

Enthusiasmus. — Die Tänzerin Friederike Heinel, Vestris, die Gattin des berühmten Tänzers Vestris, wurde ihrer Zeit ungemein gefeiert. Den Lord Evans entrückte die schöne Form ihres Fußes so, daß er das Gelübde ablegte, Bildhauer zu werden, und nicht eher zu ruhen, als bis es ihm gelungen sei, diesen wundervollen Fuß in Marmor nachzubilden. Er bot einem berühmten Pariser Künstler 5000 Pfund Sterling dafür, daß er aus ihm einen Bildhauer mache, worauf Jener einging. Der Lord war fleißig und machte solche Fortschritte, daß er schon nach zwei Jahren sein Gelöbniß einlösen und das Füßchen der gefeierten Tänzerin in weißem Marmor modelliren konnte. Nach seinem Tode kam das Kunstwerk mit anderen Gegenständen zur öffentlichen Versteigerung und wurde von einem Schuhmacher für — drei Mark erstanden, der es als Reklamestück in seinem Schaufenster aufstellte. [E. K.]

Achtung vor dem Gesetz. — Bei seinem Besuche auf der Rhede von Spithead sprach Peter I. von Rußland den Wunsch aus, die Züchtigung eines Seemanns mit der neunschwänzigen Katze anzusehen. Der den Zaren führende englische Offizier erklärte jedoch, daß augenblicklich kein Verbrecher vorhanden sei.

„Schade!" meinte Peter. „Aber ich weiß Rath; nehmt einen von meinen Leuten!"

„Das geht nicht an!" versetzte ruhig der Offizier. „Die Untergebenen Eurer Majestät befinden sich gegenwärtig in England, wo das Gesetz Mißhandlungen Unschuldiger nicht gestattet!" [E. K.]

Humoristisches.

Eine andere Sache.

Frau: Ich hörte zufällig, wie einer Deiner Freunde Dich Sokrates nannte, gibst Du denn für so sehr gelehrt?

Professor: Hm, ich glaube eher, daß man mir die Bezeichnung Deinethalben beigelegt hat!

Schlagende Erklärung.

Richter: Der Kläger nannte Sie einen Esel! Mußten Sie da so aufbrausen...

Angeklagter: Sie Esel! (Richter fährt wüthend von seinem Sitze auf.) Ja schauen's, g'rad so ist's mir gegangen!

Bilder-Räthsel: „Eine Visitenkarte".

Unter obigem Namen stellt sich unseren Lesern hier eine beliebte Persönlichkeit vor, die soeben angekommen ist. Wie mag sie heißen? Wer lüftet das Inkognito?

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 18:
Was hilft laufen, wenn man nicht auf dem rechten Wege ist.

Schieb-Räthsel.

Schiebt ihr ein deutsches Flächenmaß
Geschickt in einen Stein,
So spendet's Nachts, wie Oel und Gas,
Ein Licht von hellem Schein.

Nehmt ihr das Maß dann wieder fort
Und ändert einen Laut,
So strahlt sein Licht zum fernsten Ort,
Bevor der Morgen graut.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Kapsel-Räthsel.

Wenn es a verschließt im Herzen,
Hört man's gern am frohen Feste:
Unter Lachen oft und Scherzen
Folgt ein Beifallssturm der Gäste.
Ruht jedoch in seiner Mitte
Einer von den Schweizer Gauen,
Lenkt es wanderfroh die Schritte
Aus dem Heim nach fremden Auen.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18:
des Wechsel-Räthsels: Fiesco, Fiasco; des Buchstaben-Räthsels: Biber, Bier.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Freund.
Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

ACERVO DA BIBLIOTECA PÚBLICA DE SANTA CATARINA